

Zeitschrift: Archiv für Thierheilkunde
Herausgeber: Gesellschaft Schweizerischer Thierärzte
Band: 15 (1846)
Heft: 1

Rubrik: Lesefrüchte aus der Journalistik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

12,470 Kühe, 7,439 Rinder, davon in's Ausland 657 (mithin 7588 weniger als eingekauft), in andere Kantone 9940, in unsern Kanton 29,865.

Im Ganzen sind im Jahr 1844, 8011 Stück Vieh weniger eingekauft und 6349 Stück weniger verkauft worden, als im Jahr 1843.

VIII.

Vesefrüchte aus der Journalistik.

a. Physiologie.

1.

Burdach hat uns in seinem Werke Blicke ins Leben, so viel Interessantes über die geistigen Fähigkeiten der Thiere dargeboten, daß es gewiß für Jeden, der sich täglich mit Thieren beschäftigt und beschäftigen muß, sich der Mühe lohnt, darüber zu lesen und nachzudenken, und da wir annehmen, das Werk sei nicht in den Händen aller Leser des Archivs für Thierheilkunde, so haben wir uns entschlossen, einzelne Bruchstücke aus demselben herauszuheben; es folgt hier Das, was derselbe über den verständigen Willen mittheilt.

In der Reihe der lebenden Wesen will die geistige Macht immer vollständiger und konzentrierter sich offenbaren, so daß sie, das Leben anfänglich als Weltkraft

bestimmend, stufenweise immer mehr sich individualisirt. Im Pflanzenreiche waltet die Universalität des Lebens, so daß sie im Materiellen zwar individualisirend wirkt, jedoch noch keine innere Individualität aufkommen läßt. Das Thier bezeichnet sich durch die Herrschaft des Instinkts; es fühlt sich als Individuum, aber noch in innigem Zusammenhange mit dem Lebensprinzip: es muß sich seine Bedürfnisse selbst verschaffen, wird aber dabei durch das Gefühl geleitet, und geht so mit Zuversicht durchs Leben. Hat die Natur das Gewächs an ihrer eignen Brust gesäugt, und das Thier am Gängelbände geführt, so stattet sie den Menschen dergestalt aus, daß er frei seine Bahn wandeln kann, indem der individuelle Geist in ihm durch bewußte Rückkehr zu dem, von wo das Leben ausgegangen war, sein Ziel erreicht, und als Vernunft seine Einheit mit dem rein Geistigen, Unbedingten herstellt.

Aber es ist immer derselbe Weltgeist, der sich auf den verschiedenen Stufen des Lebens bethätigt, und überall bezeugt er sich universell und individuell zugleich, nur in mannichfaltigen Proportionen. Die Reihe der Entwicklung bildet ein fortlaufendes und auf den einzelnen Stufen sich wiederholendes Ganzes: auf jedem Standpunkte in derselben blickt das Leben als ein Januskopf auf seinen Keim zurück, und zugleich auf seine Vollendung voraus. Während das Gewächs sich als bloßes Produkt der Weltkraft charakterisirt, zeigt es Selbstbewegungen, gleich Träumen von Fühlen und Begehren, wie umgekehrt bei den beseelten Wesen ein pflanzliches, ohne Bewußtsein und Willen wirkendes Leben des Leibes fort-

besteht. Die für das Thier charakteristische Unmittelbarkeit des Innewerdens sinnlicher Verhältnisse zieht sich in das Menschenleben herein, und wiewohl der Mensch durch seinen Verstand, dieses Anschauen des Geistigen in der sinnlichen Sphäre, überall auf Erden als Herrscher waltet, so erhebt sich doch auch das Thier zu dieser Vorschule des Uebersinnlichen, jedoch nur um darin sein letztes Ziel zu finden. Indem die Natur das lebensregere Thier in Verhältnisse kommen läßt, wo der Instinkt zu Sicherung des Lebens nicht ausreicht, rüstet sie es mit der Anlage aus, zu einer Stufe des Erkennens zu gelangen, von wo aus die Seele durch individuelle Kraft für die Zwecke des Lebens zu wirken vermag; die Nothwendigkeit dem gefühlten Mangel abzuhelpen, und die Hindernisse zu besiegen, wird das Mittel zu Ausbildung dieser Anlage, und somit zu Entwicklung des Verstandes.

Stellt die Seele als Einbildungskraft sich die verschiedenen Möglichkeiten des Handelns vor, der ihr eignen Erkenntniß eingedenk, so urtheilt sie als Verstand nach Maßgabe der letztern über den von den erstern zu erwartenden Erfolg; und insofern sie demgemäß diejenige Möglichkeit, welche den günstigsten Erfolg verspricht, als die zu verwirklichende auswählt, gelangt sie zum verständigen Wollen, welches die vom Gefühle gegebene Anregung lenkt oder zügelt. Der verständige Wille schließt demnach einen ganzen Kreis von Seelenthätigkeiten in sich: das Innewerden eines gegenwärtigen und die von der Einbildungskraft dargebotene Vorstellung eines herbeizuführenden Zustandes; die auf Erfahrung und Ana-

logie gestützte Auffassung der verschiedenen möglichen, und die Erkenntniß der wirklich im Bereiche der Macht liegenden Mittel dazu; die Beurtheilung derselben, und die Abwägung der für das eine und das andere sprechenden Gründe; die hiernach getroffene Wahl und den daraus hervorgehenden Entschluß; den Vorsatz und die Ausführung.

Das Entscheidende aber ist der Verstand, als die auf das Innere der Sinnenwelt, auf den Zusammenhang der Erscheinungen gerichtete Selbstthätigkeit des individuellen Geistes. Wenn er in seiner theoretischen Richtung die Mannichfaltigkeit der Erscheinungen auf die Einheit ihres Wesens zurückführt, und von den Wirkungen zu den Ursachen aufsteigt, so nimmt der praktische Verstand, gestützt auf die bereits zu seinem Eigenthume gewordene Erkenntniß, die entgegengesetzte Richtung. Er geht bei seinem Urtheilen vom Allgemeinen aus, und legt den Maßstab des höhern Begriffs an die vorliegenden Einzelheiten; er faßt den ursachlichen Zusammenhang so auf, daß er im Vorhandenen das Künftige erblickt, und sich die Wirkung als Zweck, die Ursache als Mittel denkt.

Der Verstand ist das Vermögen des mittelbaren, individuellen Innewerdens; er ist die Seele, insofern sie vermittelt der ihr inwohnenden eignen Kräfte selbstthätig das Wesentliche und den ursachlichen Zusammenhang der durch die Sinne wahrgenommenen Dinge erkennt; sie wirkt hier individuell, erwirbt sich die Erkenntniß, und empfängt sie nicht. Allein sie ist nicht schlechtthin durch sich, nicht unabhängig, sondern eben nur ein in

den Schranken der Besonderheit hervortretendes Bild des Urgeistigen; sie schafft sich die Erkenntniß durch ihre eignen Kräfte, aber diese hat sie sich nicht selbst geschaffen, sondern empfangen, und ihre ganze Individualität ist nur ein mehr oder weniger weit gediehenes, jedoch nie vollendetes Vorbringen von der Universalität. Hiernach ist denn auch der Verstand, wie jede andere Kraft, verschiedener Grade der Entwicklung fähig, und diese betreffen theils seinen Gehalt, theils seinen Umfang.

Was das Erstere betrifft, so zeigt er sich anfänglich als aus der Universalität hervorgehend, als eine Wirksamkeit des allgemeinen Verstandes im Individuum, indem er ohne Erfahrung, oder doch ohne deutliche Erkenntniß der Gründe, seiner Natur gemäß und im Gefühle seiner Kraft die Verhältnisse beurtheilt, so daß der von ihm geleitete Wille an den Instinkt gränzt.

In der That besteht unser Wollen keineswegs immer in einem so weitläufigen, die genannten Akte als bestimmt unterscheidbar in sich fassenden Hergange: vielmehr zeigen sich gar oft nur die beiden Endglieder, so daß zwischen dem Gewahren eines Verhältnisses und dem angemessenen Handeln keine Pause bemerklich ist. Zum Theil ist dies der Fall, wo der geübte Verstand seine Operation nur abkürzt, gleich einem routinirten Rechner das vor ihm liegende Ganze mit einem Blicke übersteht, und sogleich das Resultat zur Anschauung bringt, ohne der Gründe in ihrer Einzelheit sich deutlich bewußt zu werden. Oft ist es aber auch ein unmittelbares Erkennen dessen, was unter den gegebenen Bedingungen das Rechte ist; eine Selbstbestimmung,

welche, wiewohl sie durch die Erfahrung vervollkommenet werden kann, doch von derselben unabhängig ist, und bei welcher sich die Seele von ihren Bestimmungsgründen keine deutliche Rechenschaft gibt. Bei dem praktischen Blicke drängt sich die Anschauung eines Verhältnisses der Seele auf, ohne daß diese durch Einsicht in die einzelnen Momente dahin gelangt ist; und der richtige Tact, dieser Fühlfaden des Verstandes, ergreift das Passende, ohne daß die Gründe dafür zum Bewußtsein gebracht worden sind. Es sind dieß freiwillige Akte des Verstandes, der gleich jedem anderm Vermögen sein Recht behaupten und nach den ihm eignen Gesetzen wirken will. Solches Handeln hat denn nun auch oftmals ganz den Anschein, als würde es durch eine tiefe wissenschaftliche Einsicht bestimmt, da es sich aus wissenschaftlichen Gründen erklären läßt; und doch sind diese dabei entweder ganz unbekannt gewesen, oder doch unbeachtet geblieben.

Vergleichen Eingebungen des eigenmächtigen Verstandes begründen aber nicht allein die außerordentlichen Leistungen des Genies, sondern kommen auch im gemeinen Leben vor. Dahin gehört unter Anderem das Augenmaß, oder das Vermögen, die räumlichen Verhältnisse nach dem allgemeinen Eindrücke der Gegenstände auf das Sehorgan zu schätzen, und die darauf bezüglichen Bewegungen den mathematischen Gesetzen gemäß, jedoch ohne Bewußtsein derselben im Einzelnen, auszuführen; ein Vermögen, welches zwar zum Theil auf Erfahrung sich stützt, und durch Uebung ausgebildet wird, aber doch von einer Erkenntniß der eigentlichen Gründe des

Urtheils und des davon bestimmten Handelns unabhängig ist. Wenn man z. B. einen entfernten Gegenstand durch einen Wurf trifft, so geschieht dieß nicht durch Berechnung der Größe des Bogens, in welcher hierzu der Stein fliegen muß, sondern man bestimmt Maß und Richtung der Bewegung seines Arms nach einem unmittelbaren Urtheile; man mißt beim Billardspiele nicht den Winkel, in welchem und die Kraft, mit welcher der Ball an die Bande treffen muß, um mit einer gewissen Gewalt auf einen gewissen Punkt zurück zu prallen, und erreicht dennoch seinen Zweck. Das Thier hat das Augenmaß mit dem Menschen gemein. Anfangs unbeholfen, lernt es allmählig so springen, daß es auch auf der schmalsten Unterlage auf einen sichern Standpunkt trifft, und die Kraft abmessen, die z. B. zu jedem Satze der Gemse von einer Klippe zur andern nöthig ist. Zum Theil entwickelt sich dieß Vermögen schon früh; so sah Fr. Cuvier, daß ein junger in Paris geborner Affe seine ersten Sprünge mit derselben Gewandtheit und Sicherheit machte, wie ein alter. Am stärksten zeigt sich die Leistung des Augenmaßes da, wo der zu treffende oder zu vermeidende Punkt selbst in Bewegung, also die Zeitdauer sowohl der fremden, als auch der eignen Bewegung zu beurtheilen ist. Manches Insekt (z. B. die Gottesanbeterin) blickt, wie Duges bemerkt, den Menschen, der sich ihm nähert, an, und bereitet sich zur Flucht, ergreift aber diese nicht eher, als wenn es sieht, daß er nahe genug kommt, um es einholen zu können; wenn man auf eine Eidechse in einiger Entfernung von ihrer Höhle losgeht, so sucht sie

zunächst in diese sich zu retten, kehrt aber um, sobald sie bemerkt, daß man eher dahin kommen würde als sie. Die im Hinterhalte lauernden Raubthiere scheinen die Zeit und die Größe ihres Sprunges nach der Schnelligkeit des vorüberlaufenden Thieres, das ihnen zur Beute dienen soll, abzumessen; und der Hund gibt genau Acht, wie der Bissen, den wir in einem Bogen werfen, in die Höhe fliegt, und fängt ihn auf, indem er sein Maul mit derselben Sicherheit, als wenn er die parabolische Bewegung berechnet hätte, gerade dahin stellt, wohin der Bissen fallen muß.

In ähnlicher Weise wirkt nun der Verstand im Ganzen genommen bei den Thieren. Die Elemente der Seelenthätigkeit sind bei ihnen noch nicht hinreichend auseinander gelegt, indem ihnen nur ein sinnliches, kein geistiges Bewußtsein zukommt: sie urtheilen, ohne daß die dabei zum Grunde liegenden allgemeinen Begriffe entwickelt und zu fester Gestaltung ausgebildet sind; ihr Verstand wirkt, wie es gerade seine Natur mit sich bringt und nach seinen Gesetzen, ohne weiter darüber zu reflektiren; und ihr Urtheil geht meist unmittelbar in das Handeln über, ohne daß der Vorsatz in einer eignen Vorstellung scharf aufgefaßt wird.

Ueberall aber vollbringt der verständige Wille das dem Zwecke Entsprechende auf eine den jedesmaligen Umständen angemessene Weise, mag nun das bestimmende Urtheil auf bewußte Gründe sich stützen oder nicht, durch ruhige Ueberlegung erlangt, oder durch raschen Ueberblick gewonnen sein. Wie das verworrene dichte Gewebe der einen Spinne ihr gleiche Dienste lei-

stet, als das geometrisch regelmäßige Netz der andern, so erreicht der Verstand da, wo er seine Elemente noch unentwirrt in sich schließt, den Zweck der thierischen Seele ebenso wohl, als da, wo er sich entfaltet und gegliedert hat. Auch macht die Uebung im Urtheilen dasselbe so geläufig, daß es am Ende ohne lange Ueberlegung erfolgt, und die rein willkürliche Handlung durch Gewohnheit instinktmäßig wird.

Der seiner Gründe unbewusste Verstand ähnelt der Ahnung, und der von ihm bestimmte Wille gränzt an den Instinkt; ja, beide gehen in einander über, denn es ist immer die eine und dieselbe geistige Kraft, die sich in ihnen darstellt. Der Unterschied beruht auf den verschiedenen Stufen der Entwicklung, also auf dem Verhältnisse zwischen Universalität und Individualität.

Der Instinkt ist im Begriffe der Gattung begründet, also nothwendig und allen Individuen derselben gemein, so daß diese unter gleichen Umständen ein gleiches Benehmen beobachten; der verständige Wille dagegen beruht auf Wahl, und artet sich nach Maßgabe des die Verhältnisse beurtheilenden Individuums verschieden.

Wie die leibliche Organisation jeder Gattung mit den allgemeinen Natureinrichtungen in ihrer Umgebung übereinstimmt, so gilt dieß auch für den Instinkt; er bezieht sich auf die Harmonie zwischen dem Organismus und der Außenwelt, ist also für den gewöhnlichen Lauf der Dinge berechnet. Wo dagegen besondere, anomale und zufällige Verhältnisse ein besonderes, von der gewöhnlichen Handlungsweise abweichendes Verfahren nöt-

hig machen, kann ein solches nur durch das individuelle Urtheil und den verständigen Willen bestimmt werden. Bei dem Instinkte ist die Kenntniß der Einzelheiten des Handelns, namentlich der zu gebrauchenden Mittel, angeboren; bei dem verständigen Willen ist es bloß das Allgemeine, das Vermögen Erfahrungen zu machen, und nach deren Anleitung über das Künftige zu urtheilen. Der Instinkt geht von Gefühlen des Angenehmen oder Unangenehmen aus, und bestimmt zu Handlungen, deren Beziehung und Nutzen erst in der Folge offenbar wird; der verständige Wille hingegen beginnt mit den durch Wahrnehmung vermittelten Vorstellungen von den Verhältnissen.

Die zweite charakteristische Eigenschaft des Verstandes der Thiere ist seine Beschränktheit auf eine gewisse Sphäre. Zeigt selbst der umfassende menschliche Verstand nach einzelnen Richtungen hin bei den Individuen eine verschiedene Stärke, so daß er bei denselben z. B. über Verhältnisse der Zahlen, oder der Töne, oder der Formen richtiger urtheilt als über andere Gegenstände, so ist dieß ungleich mehr der Fall bei den Thieren. Jedes derselben hat zunächst nur einen Partikularverstand, der auf den Instinkt sich bezieht, demselben, wo er nicht ausreicht, zu Hülfe kommt, auch die ihm zu Gebote stehenden Mittel für seine Zwecke benutzt. Daher nimmt mit der Vervielfachung des Instinktes der Verstand auch an Schärfe zu, und erreicht hier, z. B. bei den Bienen, eine bewundernswürdige Höhe, aber immer nur in Beziehung auf die vom Instinkte gebotenen Handlungen und durch die dem Instinkte dienenden

Mittel. Jedoch kann unter dem Einflusse des Menschen auch der thierische Verstand sich zu Erweiterung seines Gebietes entwickeln.

Daß der Instinkt mit der thierischen Seele nicht unbedingt eins ist, ergibt sich schon aus seinem Erlöschen unter Umständen, die ihn überflüssig machen, indem die Bedürfnisse auf andere Weise befriedigt werden. Dieß ist der Fall bei unsern Hausthieren; das Hausgeflügel versteht sich nicht mehr auf den Nestbau, und zahme Kaninchen wissen nicht mehr regelmäßige Höhlen zu graben. Cuvier hatte einen in der Gefangenschaft erzogenen Biber, der, wiewohl er im Hofe herumliefe, weder ins Wasser ging, noch auch einen Versuch machte, allerhand zu einem Baue zusammenzutragen. — Wenn die Thiere gehindert werden ihrem Instinkte zu folgen, so suchen sie sich auf andere Weise zu helfen; zum Theil weichen sie aber auch aus Bequemlichkeit von demselben ab. Die Dohlen, die gern in Thürmen und Dächern hoher Häuser ihre Nester bauen, nisten in einer Gegend von England, wo dergleichen Gebäude selten sind, in den verlassenen Höhlen von Kaninchen; auch viele andere Vögel ersparen sich die Mühe des Nestbaues, und beziehen ihr vorjähriges oder ein von andern gebautes Nest. Schwalben, die zu spät im Jahre ausgebrütet sind, und daher im Herbst noch nicht die zu einer weitern Wanderung nöthige Flugkraft haben, verkriechen sich und erstarren im Winter; viele hingegen bleiben auch den Sommer über im Innern von Afrika.

Die Erfahrung, als Stützpunkt des verständigen Willens, ist das Gedächtniß des ursachlichen Zusammen-

hanges, verbunden mit dem Vermögen, einen allgemeinen Satz als Resultat daraus zu ziehen, und dem gemäß der Analogie nach in vorkommenden Fällen zu urtheilen und zu handeln. Sie setzt also voraus theils aufmerksame Sinnesthätigkeit und aufmerksame Beobachtung, um die Erscheinungen in ihrer Verbindung als gleichzeitig oder einander folgend zu erkennen, theils Gestaltung eines Bildes von diesem Verhältnisse in seiner Allgemeinheit, welches bei ähnlichen Erscheinungen als Maßstab in der Seele hervortritt.

Durch das Einsammeln von Erfahrungen nehmen die Thiere mit fortschreitendem Alter an Verstand zu: alte Vögel sind schwerer zu fangen oder zum Schusse zu bringen, und bauen besser geformte und sicherer angelegte Nester; alte Füchse gerathen nicht so leicht in die ihnen gestellten Fallen; alte Hirsche zeigen bei ihrer Flucht mehr Schlaueit; ein Fohlen begreift lange nicht, was von ihm verlangt wird, wenn man es abzurichten versucht, und nach Loiset kann man kein Pferd vor dem siebenten Jahre zu ausgezeichneten Kunststücken abrichten, während es bei einem auch noch so alten und an Körperkräften herunter gekommenen Pferde möglich sein soll. Das Abrichten der Thiere überhaupt beruht aber darauf, daß man sie über die Folgen ihres Benehmens Erfahrungen machen läßt, so daß sie bei Wiederholung eines gewissen Benehmens Angenehmes oder Unangenehmes, Belohnung oder Strafe erwarten. — Gefangene Vögel stecken im Käfig den Kopf durch das Gitter, und machen vergebliche Versuche, herauszukommen, bis sie nach einigen Tagen die Unmöglichkeit erfah-

ren haben, eben gefangene Rothfelnchen, in der Stube frei gelassen, fliegen gegen das Fenster, und stoßen sich den Kopf ein, was man verhütet, wenn man sie dicht am Fenster los läßt, wo sie die Undurchdringlichkeit des Glases kennen lernen. — Robben, Wallrosse und andere Thiere zeigten sich beim ersten Anblicke von Menschen dreist und zutraulich, wurden aber durch die Erfahrung gar bald schüchtern; in Gegenden, wo bisher noch keine Fallen aufgestellt gewesen waren, fangen sich sehr viele Thiere darin, aber mit der Zeit wird dieß seltner, und der Jäger muß dann mehr List anwenden; in Forsten, wo viel gejagt wird, ist auch das Wildpret vorsichtiger und scheuer. Der Verstand bleibt bei einförmigen Verhältnissen unentwickelt, und bildet sich um so mehr aus, je mannichfaltiger die Lagen sind, in welche das Thier kommt: so bleibt der Hund an der Kette dumm; der Schäferhund hat schon mehr Urtheil, indem er die Heerde in Ordnung hält, und nicht auf das Getreidefeld gehen läßt, also dieses von der Weide unterscheidet; der Jagdhund aber wird durch seine vielseitigern Verhältnisse noch verständiger, da er oft nach Beschaffenheit der Umstände selbst urtheilen muß.

Da aber die Thiere wegen ihrer Befangenheit im Aeußern und Sinnlichen bei der Thatsache, daß zwei Erscheinungen gleichzeitig oder in unmittelbarer Folge eintreten, stehen bleiben, ohne die Art und Weise des vorausgesetzten Zusammenhanges zu untersuchen, so ist ihre Erfahrung oft sehr unvollkommen. So übersehen sie bisweilen das Wesentliche, und urtheilen mehr nach Nebenumständen: hat man ein Pferd öfters längere Zeit

im Freien an einen Pfahl gebunden stehen lassen, so steht es nochmals ruhig dabei, auch ohne angebunden zu sein; ein Fisch, der, von einem nachgemachten Insekte getäuscht, an den Angelhaken gekommen und losgekommen ist, wird nach Davy's Beobachtungen auf diese Weise zwar in derselben Jahreszeit und an derselben Stelle nicht wieder gefangen, wohl aber an einem andern Orte und zu einer Zeit, wo die Umgebung ein anderes Aussehen hat. — Gegen einen an und für sich unangenehmen Gegenstand kann ein bleibender Widerwille entstehen, wenn einmal ein fremder unangenehmer Eindruck damit verbunden gewesen ist: ein Drang-Utang z. B., dem man, wie Grant erzählt, bei einer Krankheit Kalomel und Rizinusöl in einem Eie beigebracht hatte, rührte seitdem keines mehr an, da er bis dahin sehr lüstern darnach gewesen war. Auf dergleichen Erfahrungen gestützt, gewöhnte Winkell einem gezähmten Fuchse das Stehlen von Eiern und Hühnern dadurch ab, daß er ihn an einem heiß gesottenen Eie und an einem eben aus dem kochenden Wasser gezogenen Hühne sich brennen ließ; Levaillant's Affe entsagte für immer dem Brantweine, den er sehr liebte, als man welchen, den er eben trinken wollte, anzündete. Das einmal eingetretene, nicht leicht wiederkehrende Verhältniß kann einen in so hohem Grade unangenehmen Eindruck machen, daß das Thier wegen Unbekanntschaft mit der Ursache unter ähnlichen Umständen dasselbe wieder befürchtet, und ihm für immer zu begegnen sucht. Ein Paar Kutschpferde hatten sich eines Tages bergauf zu gehen geweigert, und waren durch Nachgiebigkeit des Kutschers so

verwöhnt worden, daß sie am Fuße jedes Bergs stehen blieben, und durch keine gewöhnliche Strafe heraufgetrieben werden konnten; als sie in einem ähnlichen Falle durch andere am Hintertheile des Wagens angelegte und denselben in scharfem Trabe ziehende Pferde mit zurückgezogen wurden, machte sie diese gewaltsame Nothigung zu einer ihnen widerstrebenden Bewegung so bestürzt, daß sie, nachdem ihre Antipoden wieder abgespannt waren, rasch bergan liefen, und seitdem an jedem Berge sich anstrebten, ihn schnell zu ersteigen. Wenn der Bär durch Trommeln und Pfeifen zum Tanzen bestimmt wird, weil man ihn früher bei derselben Musik auf eine heiße Platte getrieben hatte, wo er, um sich so viel als möglich der Hitze zu entziehen, sich erst auf die Hinterfüße und dann abwechselnd auf einen derselben stellte, so geschieht dieß, weil die Musik die Erinnerung an die vormals während derselben an den Fußsohlen erlittene Hitze erweckt. — Eine Unvollständigkeit der Erfahrung ist es, wenn der Haushahn sehr wohl weiß, daß er im Garten nicht geduldet wird, und daher beim Eintritt des Hausherrn in größter Eile quersfeldein dem Hofe zuläuft, gleichwohl, sobald er in den Garten gekommen ist, laut kräht, ohne zu bemerken, daß er dadurch seinen Einbruch verräth, und das Signal zu seiner Verjagung selbst gibt.

Wo die Einbildungskraft nicht fruchtbar genug, oder der Verstand zu stumpf ist, läßt der Instinkt die Erfahrung nicht aufkommen. Dieß ist der Fall bei Gänsen, Truthühnern und Perlhühnern, denen man z. B. den Besuch eines Saatsfeldes durchaus nicht abgewöhnen

kann, da sie nicht bemerken, daß ihre Züchtigung nur beim Betreten des Saatsfeldes erfolgt und damit im Zusammenhange steht. In andern Fällen hat die Unzulänglichkeit des Gedächtnisses Schuld, wie bei den Saatkrahen, die nach Blackwall's Bemerkung fortwährend in Gehägen nisten, wo ihre Jungen in jedem Frühjahr größtentheils weggeschossen werden. Auch kann der Affekt den ohnehin schwachen Verstand leicht hindern, die Umstände zu beurtheilen, wie bei dem Bär in den sibirischen Gebirgen, der, wenn er mit dem Kopfe in eine Schlinge gerathen ist, den daran befestigten Klotz, der ihn am Gehen hindert, im Zorne in den Abgrund schleudert und selbst mit hinabgerissen wird.

Oftmals aber bewiesen die Thiere auch Ueberlegung, indem zwischen dem Gewahrwerden eines Verhältnisses und dem darauf sich beziehenden Handeln ein Zeitraum der Betrachtung der Umstände eintritt. So besteht sich die Katze, ehe sie von einer Höhe herabspringt, mit Aufmerksamkeit die Stelle, auf welcher sie festen Fuß fassen will.

Die Willenskraft entspricht in Hinsicht auf Lebhaftigkeit im Ganzen genommen der Regsamkeit des Seelenlebens, sowie der Festigkeit des jedesmaligen Gefühls. Während z. B. das Zugpferd über seine Kräfte sich abmühen kann, zieht der Stier ruhig und gleichförmig fort, so lange die Last dem Maße seiner Kräfte gerade entspricht, hört aber auf, sobald er einen dasselbe übersteigenden Widerstand findet. Und wenn das im Eise eingebrochene Pferd sich zu wenig zu seiner Rettung anstrengt, so steigert es seine Kraft, sobald es

gedrosselt und das beängstigende Gefühl der Erstickung in ihm erregt wird.

b. Pathologie.

2.

Einige Fälle von Rogz, von Professor Hering beobachtet (Repertorium für Thierheilkunde VI. Bd., 28 Heft, Seite 93). Es impfte derselbe eine zu Versuchen bestimmte Stute dadurch, daß er derselben Rogzmaterie von einer andern in die Nasenschleimhaut einrieb. Schon nach ein paar Tagen stellte sich leichte Anschwellung der Lymphdrüsen im Kehlgange ein, gleichzeitig bildeten sich einige kleine Bläschen, welche sich am 10ten Tage nach der Impfung in ein zusammengefloßenes Geschwür verwandelt hatten, auf welchem sich ein Schorf bildete. In diesem Zustande blieb das Thier bis zur 3ten — 4ten Woche ohne Nasenausfluß. Es wurden ihm nun 8 Unzen Schafblut in die Blutmasse gespritzt, in Folge dessen es nach ein paar Stunden starb. Bei der Sektion fand man neben den Erscheinungen, die sich von der Injektion herleiten ließen, ein 2'' langes und 1'' breites Geschwür auf der linken Nasenscheidewand, in den Düttenbeinen warzenähnliche Auflockerung, die Lungen mit Tuberkeln besetzt, welche zum Theil schon in Erweichung übergegangen waren. Ein Wallach, 15 Jahre alt, wurde mit dem Nasenausfluß eines rothigen Pferdes in die Schleimhaut der Nase geimpft. Am 3ten Tage fingen die Lymphdrüsen im Kehlgang zu schwellen an; am 19ten bildete sich ein rothgelbes Pünktchen, das am 20sten in ein Geschwür übergegangen war. Gleichzeitig

bildete sich ein etwas angeschwollener Strang vom linken Nasenloch über den Hinterkiefer bis zum Kehlgang; am 22ten war der ganze Kopf geschwollen, und es trat ein fieberhafter Zustand ein. Vom 24ten breitete sich das Geschwür rasch aus, und am 26ten Morgens war das Thier todt. Die Sektion zeigte die Darmschleimhaut aufgelockert und infiltrirt; auch hatte sich Serum in die Bauchhöhle ergossen, in der rechten Lunge zeigten sich nur 3, in der linken etwa 10 hanfgroße Tuberkeln. Ein 18jähriger Wallach wurde durch in zwei Tagen auf einander wiederholtes Einreiben mit Rogzmaterie auf die Nasenschleimhaut geimpft. Nach 3 Tagen entstand ein sehr kleines Bläschen am untersten Ende der hintern Nütte und eines auf der Scheidewand. Die Drüsen im Kehlgang schwellen an, die Geschwüre vergrößerten sich nun, und bedeckten sich zum Theil mit Schorf. Am 10ten Tage brach an der Lippe eine Wurmbeule, die in ein Geschwür überging, aus, wobei das Thier, obgleich es kein Fieber hatte, immer mehr von Kräften kam, und in der 5ten Woche nach der Impfung zu Grunde ging. An der linken Nase, in welche geimpft wurde, hatte es viele Geschwüre, auch die rechte war mit solchen besetzt, die Nebenhöhlen hingegen gesund. Beide Lungen enthielten bräunliche Tuberkeln von der Größe einer Wicke zu der einer Bohne.

Diese drei Fälle sind geeignet, zu zeigen, wie schlecht die meisten Währschaftsgesetze sind, da sie insgesammt zum Nachtheile der Verkäufer eine zu lange Gewährszeit festsetzen.

Den 17. November 1844 wurde eine Stute, welche

den 5. Nov. mit den Zeichen eines Katarrhes befallen, und auch als an einem solchen leidend behandelt ward, nun die Erscheinungen des Roges an sich tragend, in die Thierarzneischule in Stuttgart gebracht. Neben ihr waren noch ein Wagen- und ein Reitpferd gestanden und beide von ihm abgesondert, sobald man die Zeichen des Roges wahrgenommen hatte. Bei dem Reitpferde zeigten sich bald nach dem 17. Nov. Spuren der Rogeskrankheit, obgleich es mit der zuerst erkrankten Stute nirgends, als zwei Mal, als sie zusammen an die Chaise gespannt wurden, in Berührung kam. Am 29. Nov. wurde nun auch dieses auf die Thierarzneischule gebracht; es hatte linkerseits angeschwollene Kehlgangsdrüsen, einen eiterigen Ausfluß an der Nase dieser Seite, der weniger so bezeichnet werden konnte, als vielmehr Auswurf, in dem nur von Zeit zu Zeit gelbe Fetzen ausgeworfen wurden. Geschwüre waren keine zu sehen, die Sinus tönten hohl. Den 2. April wurde es, nachdem vorher vergebliche Heilversuche gemacht wurden, getödtet. Die Lungen hatten einzelne zerstreute, hanfkorngroße, harte, gelbe Tuberkeln. In der Nase waren keine Geschwüre, nur einige Erosionen auf der Schleimhaut. Im Rachen befand sich eine große, sternförmige Narbe. Der linke Luftsack enthielt etliche Unzen dicken Eiter; die innere Fläche desselben stellte ein Geschwür dar, die Kehlgangsdrüsen waren vergrößert und verhärtet.

Mit Recht bemerkt Hering, es sei dieser Fall in doppelter Beziehung merkwürdig, einmal, weil Ansteckung stattgefunden, bevor die Krankheit bei dem zuerst erkrankten Pferde sich zu einem höhern Grade entwickelt hatte,

man kann sagen in der Reimungsperiode schon, und weil hier nicht die Nase, sondern der Luftsack der eigentlich erkrankte Theil war.

Ein Pferd wurde im Februar 1845 in den Thierhospital zu Stuttgart aufgenommen, das nach Mittheilung an einer Brustkrankheit gelitten haben soll, und seit längerer Zeit einen kümperigen Nasenausfluß aus dem rechten Nasenloche hatte. Die Kehlgangsdrüse dieser Seite war vergrößert, jedoch locker und nicht hart; Fieber war nicht vorhanden, doch magerte das Thier ab, und hatte struppige Haare. Es wurde auf Lungenabszesse geschlossen, und nach Anwendung einiger anderer Mittel das Kreosot in Gaben zu 18 bis 20 Tropfen, mit Leinsamen in Pillen geformt, gereicht, und da das Thier einen unerträglichen Geruch verbreitete, Chlorkalk in einem Gefäße in die Ecke des Standes gestellt. Eine genauere Untersuchung zeigte einen dumpfen Ton der Riefer- und Stirnhöhle rechterseits, und die Trepanation dieser Höhlen förderte eine sehr stinkende Sauche zu Tage. Durch wiederholte Einspritzungen von Chlorkalklösung, welche längere Zeit in Anwendung kamen, wurde das Pferd geheilt.

Ein Pferd, das den 25. Merz auf die Anstalt kam, das anfänglich eine entzündliche Halsaffektion zeigte, und bei der sich dann mehrere kleine Abszesse im Kehlgange bildeten, bekam später Nasenausfluß und strangartige Anschwellungen auf beiden Seiten der Backen, und es entstanden an diesen dem Wurm ähnliche Geschwüre; später öffnete sich ein Abszeß, woraus theils Eiter und auch Speichel floss, und endlich stellten sich selbst Ge-

schwüre auf der Nasenschleimhaut, die flach waren, und wobei indeß die letztere keine Mißfarbe hatte. Das Thier erhielt Pillen aus Spießglangleber und Kalmus, die Geschwüre wurden mit Chamillen, Kalmusaufguß und Eichenrindenabkochung behandelt und dadurch Genesung erzielt.

Ein 14-jähriges Pferd hatte eine rothlaufartige Anschwellung der Füße, die sich später bis an den Bauch erstreckte; dabei hatte dasselbe heftiges Fieber, später stellte sich Ausfluß aus der Nase ein, dann kamen ziegelrothe Flecken, selbst geschwürige Stellen auf derselben zum Vorschein, die sich mit gelben Schorfen bedeckten. Alaun, Kalmus und Enzian wurden in Pillen gereicht, und in etwa 14 Tagen war die Krankheit geheilt.

Diese letztern drei Fälle zeigen, wie sehr man sich in Acht nehmen müsse, damit man nicht Noß mit andern Krankheiten und diese mit jenem verwechsle.

3.

Thierarzt Landel von Pfullingen erzählt einen Fall von Noß (daselbst S. 117). Ein Pferd, das ihm von einem Handelsreisenden übergeben war, hatte stark angeschwollene schmerzhaft Hinterfüße, ohne daß dieselben vermehrte Wärme zeigten. Aus beiden Nasenlöchern floß ihm etwas Blut, und eine genauere Untersuchung ließ in der Nasenschleimhaut Petechien bemerken. Zu diesen Erscheinungen gesellten sich einen Tag später Zeichen einer Pleuritis. Es erhielt daher dasselbe eine Latwerge aus Kalomel und Digitalis. Den Tag darauf waren die Petechien verschwunden, die Pleuritis geblieben und Husten hinzu getreten; indeß fing am 3ten Tage nach ihrem Eintritte auch diese abzunehmen an, der Husten

wurde locker, das Haarseil hatte gezogen, und die Scharfsalbe gewirkt. Nach dem 6ten Tage waren außer dem lockeren Husten alle Krankheitserscheinungen verschwunden; allein das Pferd wollte nicht zunehmen, es gesellte sich einige Tage später Nasenausfluß hinzu, und bei einer genauen Untersuchung der Schleimhaut fand man weit oben Geschwüre. Auch stellte sich durch die Beobachtung während einigen Tagen deutlich heraus, es sei das Pferd mit dem Roze behaftet. Es wurde nun auf die Kleemeisterei (Wasenmeisterei) gebracht, und 14 Tage dort sorgfältig gepflegt, allein es magerte während dieser Zeit zusehends ab; daher wurde es getödtet. Die Schleimhaut der Nase fand sich sehr stark zerfressen, so daß an einigen Stellen schon der Scheidewandknorpel angegriffen war. Im Labyrinth des Siebbeins und in den Dütten fand sich Eiter; die Lunge enthielt eine Menge Tuberkeln; die Kehlgangsdrüsen waren vollkommen normal.

Auch dieses ist ein Fall von Roze, der sehr leicht verwechselt werden könnte, und der sich durch den raschen Verlauf auszeichnet, obgleich nicht anzunehmen ist, es habe die Krankheit den Charakter des acuten Rozes gehabt.

4.

Derselbe Thierarzt erzählt (d. Seite 115) einen Fall von Vergiftung mit *Helleborus foetidus*. Neben den Zeichen des Fiebers geiferte das Thier (ein Ochse) aus dem Maule, stellte die Füße weit unter den Bauch zusammen; der Wanst war aufgetrieben, mit dem dünnflüssigen, sehr übelriechenden Mist ging Blut ab. Es wurde Weinstein mit Leinsamenabkochung verordnet, und schlei-

mige Klystiere gegeben; allein die Symptome steigerten sich, und der Dachs verendete am folgenden Tage. Der Wanst war sehr aufgetrieben, und enthielt Blätter von der bezeichneten Pflanze, der Inhalt des Löfers wurde trocken und dessen Blätter entzündet aufgefunden.

IX.

M i s z e l l e n.

Statuten

der auf Gegenseitigkeit gegründeten schweizerischen Anstalt zur Versicherung der Pferde und des Hornviehs.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Bestimmungen.

Zweck der Anstalt.

§. 1. Die schweizerische Anstalt zur Versicherung der Pferde und des Hornviehs bezweckt für unverschuldeten Verlust der bei ihr versicherten Thiere, gegen Erfüllung der statutarischen Bedingnisse Entschädigung zu leisten.

Grundbestimmung.

§. 2. Ihre Grundlage beruht auf Gegenseitigkeit und die der Anstalt beitretenden Mitglieder versichern einander die treffenden Vergütungen.

Für Pferde und für das Hornvieh wird getrennte Rechnung geführt, und keine dieser beiden Abtheilungen kann für die Nachtheile der andern in Anspruch genommen werden.

Die Geschäftsverwaltung legt zu Handen der Mitglieder Rechnung ab, welche letztere zugleich veröffentlicht wird.